

MICHAEL A. HOFFMANN

Die Strategie zum GLÜCK



Entdecken Sie das wahre Wesen Gottes, die Geheimnisse
der Schöpfung und die Grundlagen für ein glückliches Leben
voll von Spiritualität, Erkenntnis und Zufriedenheit

BAND 1



Michael A. Hoffmann

Die Strategie zum Glück



1

Vorwort

Wenn die Sonnenstrahlen im Oktober flächendeckend auf Wiesen und Wälder fallen und den Landschaften einen goldenen Schimmer verleihen, verspüren nicht nur Maler, Dichter und Fotografen das Bedürfnis, die einzigartige Stimmung dieser Augenblicke einzufangen. Es ist eine Zeit der Schweben, die noch an den vergangenen Sommer erinnert und gleichzeitig doch schon die kalte Jahreszeit ankündigt.

Wenn wir an diesen Tagen in der freien Natur spazieren gehen und sich das weiche Licht wärmend auf unsere Haut legt, wissen wir bereits, dass es sich dabei um ein scheidendes Gut handelt, das schon bald einer deutlich raueren Witterung weichen wird.

Von ebenso flüchtiger Natur wie die verbleibenden Strahlen der Herbstsonne kann sich auch das Glück zeigen, das wir manchmal nur zu gern festhielten, wenn wir dazu in der Lage wären.

Erleben wir eine lang anhaltende Phase, in der in unserem Alltag alles nach Wunsch verläuft, geht uns mit der Zeit verhängnisvollerweise oftmals das Gefühl dafür verloren, dass das Glück genauso unbeständig sein kann wie die Witterung an einem späten Oktobertag, an dem heiteres Wetter unversehens in sein Gegenteil umzuschlagen vermag.

Genauso schnell kann ein einzelnes Ereignis unsere Welt von heute auf morgen verändern und nichts mehr so sein lassen, wie es einmal war. Tiefe Einschnitte in unser Leben können uns auf bittere Art und Weise zeigen, dass es oft nicht wir allein sind, die über unser Wohl und Weh entscheiden.

In solchen Augenblicken lässt sich erkennen, dass unsere Möglichkeiten auf dem Spielfeld des Lebens trotz des immensen technischen Fortschritts der vergangenen Jahrzehnte und des beachtlichen Wissensstandes, den die Menschheit im Laufe der Zeit angesammelt hat, ähnlich begrenzt sind wie die Züge der Bauern im Schach, wo weit mächtigere Spielsteine wie die Dame, die beiden Türme oder der erhabene König maßgeblich das Spielgeschehen bestimmen.

Immer wieder bekommen wir es in unserem Alltag mit herausfordernden Problemen zu tun, die manchmal kleinerer, manchmal größerer Natur sind und die uns bisweilen sogar zu überwältigen drohen. Dabei kann es sich um zwischenmenschliche Konflikte, Probleme in Partnerschaft oder Beruf, um finanzielle und gesundheitliche Nöte oder um die drückenden Beschwerden des Alters handeln.

Entweder finden wir uns tatenlos damit ab, dass äußere Erscheinungen über unser Geschick entscheiden. Oder aber wir begeben uns auf die Suche nach einem verborgenen Weg, der uns so tief in das Zentrum

Kapitel 1

unserer Existenz hineinführt, dass es uns möglich wird, selbst über unser Glück zu bestimmen und auf dem Schachbrett des menschlichen Daseins von abhängigen Bauern zu selbstbestimmten Königinnen und Königen zu werden.



4

Zwischen den Polen des Göttlichen

Liebevoll hält Niobe, die stolze Königin der mächtigen Stadt Theben, ihre jüngste Tochter im Arm. Ihr Blick verweilt voll Freude auf den anmutigen Gesichtszügen und der blühenden Gestalt ihrer Liebsten, die von ebensolcher Schönheit wie ihre Mutter ist.

Niobe ist mit allem gesegnet, was man sich nur wünschen kann. Sie ist intelligent, hat einen Mann, der sie ebenso liebt wie bewundert, und ihre Untertanen zollen ihr ehrfürchtig Respekt. Die Vielzahl ihrer Kinder hebt die Königin, die sieben Töchtern und sieben Söhnen das Leben schenkte, weit vor allen sterblichen Frauen hervor.

Sie drückt ihr Kind fest an ihre Brust und malt sich in strahlenden Farben die Zukunft ihrer Jüngsten aus. Niobe sieht vor sich, wie diese mit jedem Tag ein Stück reifer und verständiger wird, wie unzählige Verehrer dem Herrscherpaar ihre Aufwartung machen und wie aus ihrer großen Anzahl an Kindern eine noch weit größere Schar an Enkelkindern hervorgehen wird, in denen sie für immer weiterzuleben hofft.

Doch während Niobe träumend im Glück ihrer ersehnten Zukunft schwelgt, spürt sie in der Umarmung ihrer Tochter einen Hauch von Kälte, der sich wie ein Gift in ihr Bewusstsein schleicht, das sich lang-

sam, aber unaufhaltsam im Nervensystem des Körpers ausbreitet und es zerfrisst. Gewaltsam breitet sich in ihr ein Gedanke aus. Ein Gedanke, den die schöne Königin nicht zulassen, nicht denken und nicht fühlen will. Schonungslos zwingt er Niobes Augen, die blutende Wunde in der Brust ihrer Liebsten zu erkennen und zu spüren, wie deren eben noch von Jugendkraft durchflossenen Glieder in ihren Händen ermatten und wie das Leben aus dem Körper ihrer Tochter entflieht.

Machtlos, sich der Realität länger zu widersetzen, erwacht in Niobe die Erinnerung an die Tragödie, die sich gerade ereignete. An ein Mahnmal dafür, dass selbst ein vom Glück geliebter Mensch in nur wenigen Augenblicken alles zu verlieren vermag, wofür es sich zu leben lohnt: Ihre sieben Töchter und ihre sieben Söhne sind tot und liegen leblos rund um die heimatliche Stadt verteilt wie die Körper von Tieren, die Jäger erlegt und nach verrichteter Arbeit in langer Strecke aneinandergereiht haben.

Wie aus heiterem Himmel und ebenso unschuldig wie ahnungslos wurden die Kinder der Königin das Opfer eines göttlichen Strafgerichts. Apollon, der griechische Gott der schönen Künste und der Weissagung, und seine Schwester, die Jagdgöttin Artemis, vollzogen an ihnen grausame Rache dafür, dass Niobe es gewagt hatte, die Mutter der beiden olympischen Gottheiten zu verspotten. Ohne jede Ehrfurcht hatte die Königin die Nachkommenschaft der Göttin

als armselig klein bezeichnet und sich der stattlichen Anzahl ihrer vierzehn Kinder gerühmt.

Doch Niobe beließ es nicht allein bei diesem Frevel, sondern verstieg sich in ihrem Hochmut sogar dazu, von den Bewohnern Thebens göttliche Verehrung einzufordern.

Nun aber, im Angesicht der bitteren Realität, sind ihr Stolz, ihr Hochmut und ihre Träume mit wenigen Handbewegungen der beiden Götter an ihren Bögen hinweggefegt, durch deren lautlose Pfeile die gesamte Kinderschar der Königin dahingestreckt wurde.

Doch Niobe fühlt keine Wut oder den Wunsch nach Vergeltung in sich, ja nicht einmal eine Regung von Trauer, Schmerz oder Verzweiflung keimt in ihr auf. In ihr ist jegliches Gefühl erloschen, das ein Mensch zu empfinden vermag. Kein Gedanke durchfließt mehr den Geist der Königin, die innerlich zu Stein erstarrt ist. So bleibt die stolze Niobe nicht lebendiger zurück als ihre geliebte Tochter, die sie in den Armen hält.

Die tragische Geschichte von Niobe und ihrem Unglück stammt aus der Welt der antiken griechischen Mythologie. Selbst Jahrtausende nach ihrer Entstehung versteht sie es, ihre Betrachter in ihren Bann zu ziehen, Fragen aufzuwerfen und tiefes Mitgefühl zu erzeugen. Und das, obwohl die meisten die Protagonistin in ihrer Arroganz, ihrer Selbstüberschätzung und ihrer Unbelehrbarkeit aller Wahrscheinlichkeit

nach nicht als eine sympathische Person ansehen würden.

Es sind die kaum fassbare Grausamkeit der Bestrafung und das Übermaß an Leid, die die Königin zu einer bemitleidenswerten Figur werden lassen.

Je mehr wir darüber nachdenken, wie es uns selbst erginge, wenn unsere Liebsten vor unseren eigenen Augen auf eine derart abscheuliche Art und Weise hingerichtet würden und wir machtlos dabei zusehen müssten, wie sie in unseren Armen verbluten, desto schneller schwindet die Distanz zwischen Mythos und Realität.

Der Gedanke, dass unsterbliche Wesen zu derlei Gräueltaten fähig sein sollen, vermag einem das Blut in den Adern gefrieren zu lassen. Auch wenn Niobe sich maßlos zeigt, erscheinen Apollon und Artemis, die sie ohne jedes Mitgefühl und Gnade bestrafen, noch weit maßloser.

Im Mythos vom Schicksal der schönen Königin Thebens verbindet sich die menschliche Angst vor möglichen Strafen durch göttliche Wesen mit der Überschreitung der von diesen gesetzten Grenzen. Niobe durchbricht durch ihren frevelhaften Spott und das Einfordern göttlicher Verehrung das ihr zugewiesene Maß, erhält dafür eine furchterregende Strafe und verliert alles Glück, das sie zu ihrem Hochmut veranlasst hatte. Gleichwohl war das Spektrum derjenigen Vorstellungen, die sich ein breiter Teil der Bevölkerung

im antiken Griechenland von den Göttern machte, bei Weitem nicht so einseitig, wie es die tragische Erzählung von Niobe und ihren Nachkommen vermuten ließe. Zwar besaßen die meisten Gottheiten des antiken Griechenland eine dunkle Seite und konnten beispielsweise jähzornig, rachsüchtig, grausam oder unberechenbar sein.

Aber gleichzeitig schrieb man diesen zu, dass sie Sterblichen aus der Not halfen, mit ihnen feierten oder sich den Menschen gegenüber wohlgesonnen erwiesen. Die anthropomorphen Götter der Griechen waren von ambivalentem Wesen und vereinten eine gute und eine schlechte Seite in sich.

Der Gedanke an unberechenbare Schattenseiten in der Natur höherer Mächte ist eine so tief im Bewusstsein der Menschheit verankerte Angst, dass die große Zahl der Vorstellungen, die sich im Laufe der Zeit darüber entwickelten, welche Bestrafungen seitens der Götter uns Sterbliche treffen könnten, kaum Anlass zur Verwunderung bietet. Der Mythos von der hochmütigen Königin Niobe ist somit nur ein Beispiel für göttliche Strafgerichte von vielen, dem sich eine ganze Reihe weiterer Schilderungen aus den unterschiedlichsten Kulturen hinzufügen ließe.

Es liegt in der Natur der Sache, dass von menschlicher Seite aus schon immer nach geeigneten Mitteln und Wegen gesucht wurde, derartige Akte der Bestra-

fung zu verhindern. In früheren Zeiten konnte man zahlreiche Opferriten, die darauf abzielten, die jeweiligen Gottheiten ihren Anhängern möglichst gewogen zu stimmen.

Dazu konnten auch Menschenopfer zählen. Es gibt Schätzungen, die davon ausgehen, dass die Azteken auf ihren Altären mehrere Tausend Menschen jährlich kultisch hinrichteten. Zur Einweihung des Haupttempels der Hauptstadt Tenochtitlan soll der Herrscher Ahuitzotl eine Unzahl von Gefangenen für die Götter geopfert haben, die er angeblich eigens für diesen Zweck durch Kriegszüge heranschaffen ließ.

Freilich kannten nicht nur die Azteken Menschenopfer. Vom Alten Ägypten über Mesopotamien und China bis hin zu den Kulturen der Kelten und Germanen finden sich Zeugnisse abstoßender Bluttaten, wenn auch bisweilen nur in verhältnismäßig kleinem Umfang.

Über die konkrete Bedeutung hinaus wirft dies immer auch ein vielsagendes Licht auf den Glauben derjenigen, die rituelle Morde praktizierten oder zumindest duldeten. Offensichtlich billigte man den verehrten Gottheiten in den betreffenden Kulturen eine dunkle Seite zu, die die Gläubigen in Angst und Schrecken versetzen konnte.

Doch nicht nur göttliche Strafen, die zu Lebzeiten eintreten könnten, bereiteten schon vielen Genera-

tionen vor uns Grund zur Sorge. Damals wie heute finden im religiösen Kontext auch diejenigen Befürchtungen weite Verbreitung, die sich auf Bestrafungen beziehen, die uns erst nach dem Tod erwarten könnten. Besonders in der Epoche des Mittelalters blühten die verschiedensten Schreckensgedanken. Von diesen stellen die bekannten Vorstellungen von einer qualvollen Läuterung der Seelen in einem reinigenden Feuer oder der Marterung von Büßern durch Teufel oder Dämonen nur einen kleinen Auszug der Grausamkeiten dar, vor denen man sich ängstigte.



Von einem Pol zum entgegengesetzten



Längst nicht überall auf der Welt entwickelten sich Glaubensvorstellungen von Göttern, die die Wörter Gnade und Vergebung nicht einmal ansatzweise zu kennen scheinen oder die darauf bedacht sind, unsere guten und schlechten Taten gegeneinander aufzuwiegen, um als übergeordnete Richter über das Schicksal ihrer Geschöpfe zu urteilen.

Aus einem anderen Glaubenshorizont als der Mythos um die stolze Königin Niobe entsprang etwa die berühmte Geschichte von einem alten Mann, der im Grunde voller Zufriedenheit auf sein Leben zurückschauen könnte. Er ist mit sich im Reinen, weil er stets versuchte, sich selbst und anderen gegenüber gerecht zu sein und niemanden zu übervorteilen. Er ist begütert und hat einen Sohn, der ebenso tatkräftig ist, wie er selbst es stets war.

Vielleicht hätte der reiche Grundbesitzer schon seine Augen geschlossen, wenn es nicht eine Angelegenheit gäbe, die ihn nachts nicht einschlafen lässt und am Tag bis an die Grenzen seines Besitzes treibt, von wo aus er voller Sehnsucht in die Ferne schaut. So vergeht Tag für Tag, Abend für Abend und Jahr für Jahr, bis der alte Mann die Hoffnung schon fast aufgegeben hat, doch noch wiederzufinden, wonach er am meisten sucht.

Eines Tages aber entdeckt er in der Ferne eine Silhouette, die sich ihm nähert. Es handelt sich um eine heruntergekommene Gestalt in der Kleidung eines Tagelöhners, die langsam auf ihn zukommt. Ein seltsam vertrautes Gefühl erwacht in dem wohlhabenden Grundbesitzer. Die Gesichtszüge und der Bewegungsablauf des Unbekannten erwecken in ihm eine schmerzhaft Erinnerung aus der Vergangenheit wieder zum Leben, die er am liebsten aus seinem Herzen verbannt hätte, die ihn aber die ganze Zeit lang niemals losließ. Der alte Mann denkt an den bitteren Moment der Trennung von seinem zweiten Sohn zurück, an die Tränen, die er dabei vergoss, an die letzte Umarmung und an eine drängende Frage, auf die er keine Antwort erhielt: Er wollte unbedingt wissen, warum sein geliebter Sohn von ihm, seinem Vater, Abschied nimmt, um einer ungewissen Zukunft entgegenzublicken.

In dem Moment jedoch, in dem der alte Mann in der Gestalt des Tagelöhners seinen verlorenen Sohn zu erkennen glaubt, fallen alle Sorgen von ihm ab. Ihn erfüllen weder Wut, Gram noch irgendein Gefühl der Kränkung darüber, dass sein Nachkomme die Jahre der Jugend und die liebevolle Erziehung durch seinen Vater mit einem Schlag weggewischt hatte, als er sich sein Erbteil auszahlen ließ und für immer in die Ferne zu verschwinden schien.

Die Silhouette ist inzwischen so deutlich zu erkennen, dass kein Zweifel mehr daran besteht, um wen es

sich bei dem Herannahenden handelt. Der junge Mann zögert zunächst, weil ihm die Worte, die er sich zuvor mühsam zurechtgelegt hat, im Halse stecken bleiben. Sein Vater aber will nichts von alledem hören, nichts von dem verschleuderten Erbteil und nichts von dem Scheitern seines Sohnes in der Fremde. Für ihn zählt einzig und allein, dass derjenige, den er nie mehr wiederzusehen glaubte, heimgekehrt ist. Vom Glück überwältigt, drückt der alte Mann seinen Sohn fest an sich.

Das berühmte Gleichnis vom verlorenen Sohn findet sich ursprünglich bei dem Evangelisten Lukas im Neuen Testament der christlichen Bibel.¹ Es stellt einen Gegenentwurf zu vielen Erzählungen aus der Welt der griechischen Mythologie dar.

Das Verhalten des Sohnes können wir als Sinnbild für menschliches Irren und Fehlverhalten betrachten. Anstatt mit ehrlicher Arbeit und Fleiß etwas aus den ihm gegebenen Möglichkeiten zu machen, zieht der junge Mann es vor, in den Tag hineinzuleben. Er wendet sich wissentlich und ohne Rücksicht auf dessen Gefühle von seinem Vater ab, der sich als symbolische Figur für Gott selbst deuten lässt.

In einem altgriechischen Mythos hätte diese Begebenheit mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kein gutes Ende genommen. Denn das Verhalten des Sohnes, den die meisten vermutlich bloß

für einen Prasser, Trinker oder Taugenichts hielten, wäre zu demütigend und hochfahrend gewesen, als dass es nicht eine Form der göttlichen Bestrafung hätte nach sich ziehen müssen – erst recht dann, wenn man noch einbezieht, dass der junge Mann es wagt, nach vielen Jahren mit vollkommen leeren Händen vor die Augen seines alten Vaters zu treten.

Bei dem Evangelisten Lukas aber sieht das Ganze anders aus: Der reiche Grundbesitzer gibt ein großes Fest, feiert die Rückkehr des Totgeglaubten und weist die aus menschlicher Sicht gut nachvollziehbaren Vorwürfe seines anderen Sohnes zurück, der ihm stets treu war, bei ihm blieb und anständig lebte.

Auf den ersten Blick mag das Verhalten des Vaters zweifelhaft erscheinen und die Frage aufwerfen, warum er den Heimgekehrten nicht zur Rede stellt, ihn für seine vorgebliche Nichtsnutzigkeit tadelt und ihn die Konsequenzen seines Verhaltens spüren lässt.

Es ist genau diese Art der Auffassung von einer scheinbar gerechten Vergeltung unserer Taten, der das Gleichnis eine klare Absage erteilt. Die Liebe, die der Vater gegenüber seinem Sohn empfindet, ist so stark, dass sie weder durch dessen Abwendung, sein Fortgehen noch das Verprassen des ihm anvertrauten Vermögens in ihrem Kern erschüttert oder gar zerbrochen werden kann. An weltlichen Maßstäben gemessen mag der verlorene Sohn ein regelrechter Versager sein, vor seinem Vater aber braucht er sich nicht zu beweisen.

Kapitel 4

Hinter alledem steht die Vorstellung von einem Gott, von dem jeder Mensch mit seinen Stärken *und* mit seinen Schwächen akzeptiert und geliebt wird. An die Stelle erbarmungsloser Bestrafung, wie sie sich in der Erzählung von der Königin Niobe Ausdruck verleiht, treten hier auf göttlicher Seite innere Güte, die Fähigkeit zur Vergebung und die Bereitschaft, auf Strafen und Verdammnis zu verzichten.



Denkwelten zwischen den Polen



Es kann wohl kaum eine größere Kluft geben als diejenige, die sich zwischen den Denkwelten der beiden vorgestellten Erzählungen auftut. Zwar behandeln sie gleichermaßen das Verhältnis zwischen Gottheit und Mensch hinsichtlich der Frage, wie übergeordnete Mächte auf das Fehlverhalten Sterblicher reagieren, aber die Folgen für die jeweiligen Akteure sind so unterschiedlich, dass hierin auch die einzige Gemeinsamkeit besteht.

Die beiden Geschichten bilden zwei entgegengesetzte Pole im Ozean der kein Ende nehmenden Sichtweisen über das Wesen und Wirken göttlicher Gestalten.

Zwischen diesen Extrempunkten liegt eine breit gefächerte Grauzone unterschiedlicher Gottesbilder, die über Jahrtausende in allen Teilen der Welt entstanden sind.

Mal haben wir es dabei mit heiteren und friedlichen Göttern zu tun, mal sind sie leicht zu kränken oder führen Übles im Schilde. Manchen von ihnen ist nur an sich selbst gelegen, während andere um die Belange irdischer Lebewesen besorgt sind. Sie können die Gestalt von Tieren besitzen, Naturgewalten wie Blitz und Donner verkörpern oder für die Augen unsichtbar sein.

Bei dieser enormen Vielfalt von sich häufig widersprechenden Gottesvorstellungen fällt es nicht leicht,

den Überblick zu behalten und zu erkennen, welche von ihnen sich der Wahrheit annähern oder in die Irre führen könnten.

Bei dem Überangebot der heute existierenden Glaubensströmungen mit ihren jeweiligen Nebenrichtungen käme es schon fast einem Lotteriespiel gleich, sich ohne jeden Vorbehalt an einer von ihnen zu orientieren, um der tatsächlichen Persönlichkeit Gottes auf die Spur zu kommen.

Wenn man bedenkt, dass der Schöpfer sämtlichen Lebens es vermochte, Mensch und Tier, Himmel und Erde sowie den gesamten Kosmos hervorzubringen², lässt sich ansatzweise erahnen, dass der vielversprechendste Weg zur Erfüllung des menschlichen Traumes von einem dauerhaft sorgenfreien Leben über die gezielte Nutzung von einem Teil der Macht Gottes führt.

Dieser Weg lässt sich freilich nicht gangbar machen, ohne einen tiefgreifenden Blick auf das wahre Wesen unseres Schöpfers zu werfen. Erst dies eröffnet die Möglichkeit, den oftmals im nebulösen Dunkel der Angst liegenden Raum der Ungewissheit um die Absichten Gottes uns und seiner Schöpfung gegenüber mit dem Licht des Wissens zu erfüllen.



Emotionen erwünscht: Die Gefühlswelt Gottes

Der erste Blick in die glänzenden Augen eines neugeborenen Kindes prägt sich seinen glücklichen Eltern gewöhnlich für immer in das Gedächtnis ein. Er hilft dabei, das eigentlich unbegreifliche Wunder des Lebens ein Stück begreifbarer werden zu lassen, und beweist uns, dass innerhalb von rund neun Monaten aus winzigen Anfängen ein menschliches Wesen zu entstehen vermag, das denken, fühlen und atmen kann. Meist noch ungläubig, spüren Eltern kurz nach der Geburt, wie das Herz ihres Kindes schlägt, wie sich seine Brust leicht anhebt und wieder senkt und wie das Leben durch seine Adern fließt.

Die Zeit der Schwangerschaft mit all ihren Vorbereitungsversuchen auf den lange erwarteten Tag reicht oftmals nicht annähernd aus, um den Augenblick der Geburt in irgendeiner Form vorwegzunehmen. Ein Strom von elektrisierenden Glücksgefühlen überschwemmt den Körper von Müttern und Vätern, die Sorgen des Alltags erscheinen mit einem Mal wie weggeweht und alles fixiert sich allein auf das kleine, große menschliche Wunder, das von nun an das gewohnte Leben vollkommen verändern wird.

Eine Geburt kann in uns einen solch emotionalen Ausnahmezustand erzeugen, dass selbst die schmerz-

haften und bangen Momente der vorangegangenen Zeitabschnitte plötzlich ihre Bedeutung verlieren. Eine Schwangerschaft mitzuerleben, ist für viele werdende Eltern oft wie eine Achterbahnfahrt der Gefühle. Sie kann höchste Freude und größtes Glück erwecken, aber auch stärkste Befürchtungen und Ängste heraufbeschwören.

Damit kann sie gleichsam als ein Spiegelbild für die gesamte Breite der menschlichen Empfindungsfähigkeit angesehen werden.

Unsere Gefühle sind nicht nur ein wesentlicher Bestandteil unserer Persönlichkeit, sondern sind aus unserem Leben nicht wegzudenken. Ohne positive Emotionen verlören etwa unsere sozialen Beziehungen ihre tiefere Bedeutung, da wir ohne sie nicht mehr in der Lage wären, wirklichen inneren Anteil an anderen Menschen zu nehmen, Mitgefühl mit ihnen zu empfinden oder sich in sie hineinzusetzen.

Wenn wir nicht die Gefühlsregungen von Hoffnung und Zuversicht verspüren könnten, machten uns harte Zeiten oder Unglücksfälle noch bedeutend mehr zu schaffen, als sie es ohnehin schon tun. Unsere Tage würden erheblich leerer, wenn es uns nicht länger möglich wäre, innere Freude zu verspüren oder das Gefühl von Ruhe und Frieden zu empfinden.

Eine Welt ohne positive Emotionen und die Möglichkeit, innerlich auf die äußeren Umstände des Alltags

reagieren zu können, wäre ein trister und zutiefst trostloser Platz, an dem es sich kaum mehr zu leben lohnte. Nicht für uns – und auch nicht für unseren Schöpfer!

Mit denselben verhängnisvollen Konsequenzen wie für uns selbst ginge Gott mit seinen Gefühlen ein unverzichtbarer Teil seiner Persönlichkeit verloren. Unsere Fähigkeit, Emotionen zu empfinden, stammt überhaupt erst von ihm⁹ und ist ebenso notwendig mit seinem Sein verbunden wie mit unserer Existenz.

Ohne seine Gefühlsregungen verbliebe Gott wie ein Fisch ohne Flossen, wie eine Giraffe ohne Hals oder wie ein Vogel ohne Flügel. Dies würde das emotionale Empfinden des höchsten Wesens auf das Niveau eines Roboters degradieren, dem es gleichgültig ist, ob er beispielsweise eher unbedeutende Tätigkeiten im Haushalt ausführt oder durch die Entschärfung von hochexplosivem Sprengstoff hunderten Menschen das Leben rettet.

In der Persönlichkeit Gottes regt sich ein ebenso reiches emotionales Leben wie in unserer eigenen. Genau genommen sind es seine Gefühle, die sich in uns entfalten, weil das Bewusstsein unseres Schöpfers die Grundlage für die Wesensstruktur jedes Individuums ist.

Genau deshalb können wir unsere eigene positive Seite des Empfindens als roten Leitfaden der Orien-

tierung für das Vorhaben verwenden, den Emotionen Gottes näher zu kommen. Wohl kaum ein Ereignis dürfte zunächst besser zu deren Veranschaulichung geeignet sein als der bewegende Lebensbeginn eines menschlichen Wesens.

Dabei ist es sinnvoll, sich auf den Blickwinkel zu konzentrieren, von dem aus unser Schöpfer den Anfang unserer Existenz miterlebt, und so der Frage nachzugehen, welche Bedeutung dieses Ereignis für ihn haben könnte.



Vom jenseitigen zum diesseitigen Gott



Die vorangegangenen Erkenntnisse lassen uns schwer erkennen, dass die Distanz zwischen unserem Schöpfer und uns Menschen, die in manchen Gottesbildern vermittelt wird, in Wirklichkeit keine Berechtigung besitzt. Denn zum einen teilt Gott mit uns die positive Hälfte unserer Emotionen und ist damit in der Lage, dasselbe Glück, dieselbe Freude und dasselbe Mitgefühl zu verspüren, das auch uns vertraut ist. Zum anderen berühren ihn die Ereignisse, die in unserem Leben geschehen, wie einen Vater, der Tag für Tag um das Wohl seiner Kinder besorgt ist.

Damit lebt unser Schöpfer nicht in einer abgetrennten, jenseitigen Sphäre, sondern ist emotional zu tiefst in unsere Welt involviert, als wäre er mitten unter uns.

Weil Gott sich schon seit unserer Erschaffung eng mit uns verbunden fühlt und unsere Gedanken und Handlungsmotive besser versteht als jeder andere, besteht auch kein Grund, irgendeine Form der Furcht vor einer Annäherung an sein Wesen zu empfinden.

Erst wenn man sich von den unberechtigten Ängsten vor einem göttlichen Richter, der danach trachtet, uns im Diesseits oder Jenseits für unsere Taten zur

Rechenschaft zu ziehen, löst, lässt sich ein freier Blick auf die positiven Absichten gewinnen, die unser Schöpfer uns gegenüber hegt.

Doch die Erkenntnis um einen guten und uns nahestehenden Gott allein reicht bei Weitem nicht aus, um sich von den quälenden Teufeln des Hier und Jetzt zu befreien, wie sie uns beispielsweise in Form von sozialen Konflikten, zerbrochenen Beziehungen, beruflichen und finanziellen Problemen, Erkrankungen oder den belastenden Gebrechen des Alters begegnen können.



8

Ein Blind Date mit Folgen

Ein Blind Date gleicht bisweilen einem Lotteriespiel, bei dem man bekanntlich leer ausgehen, aber auch den Jackpot gewinnen kann. In gespannter Erwartung, wie die unbekannte Person aussehen, was für einen Charakter sie aufweisen und welche Erfahrungen sie in ihrem Leben gesammelt haben könnte, steigt der Puls bei den meisten Menschen unmittelbar vor dem Sprung in das Ungewisse rapide an.

Womöglich werden die eigenen Hoffnungen in der Realität bitter enttäuscht, weil unser Gegenüber in keiner Weise unser Interesse zu wecken vermag oder sich nicht einmal nennenswerte Anknüpfungspunkte für ein gemeinsames Gespräch finden lassen.

Vielleicht liegt im nächsten Rendezvous aber auch der Schlüssel zu unserem persönlichen Hauptgewinn begründet und es gelingt uns tatsächlich, den Partner oder die Partnerin für das Leben zu finden. Wenn wir jemandem begegnen, der uns auf den ersten Blick grundlegend sympathisch ist, oft ungefragt das Gleiche denkt und fühlt wie wir selbst oder uns mit seiner Ausstrahlung auf Antrieb gefangen nimmt, besteht möglicherweise die berechtigzte Hoffnung, in der Zukunft einen Menschen an der eigenen Seite zu haben, in dessen Gegenwart wir uns frei entfalten können, der uns annimmt, wie wir sind, oder uns

Mut und Kraft gibt, wenn die Winde des Lebens stürmisch zu wehen beginnen.

Das Idealbild von einem Partner, der unseren Wunschvorstellungen voll und ganz entspricht, hält sich trotz der zahlreichen Lügen, falschen Versprechungen und emotionalen Verletzungen, die unsere Beziehungen mit sich bringen können, so hartnäckig in vielen Köpfen, dass es mehr als verwunderlich wäre, wenn es nicht irgendwo in unserem Inneren eine vage Erinnerung daran gäbe, dass sämtliche schlechten Eigenschaften einmal nicht existierten²⁰.

Dieses oft schemenhafte Urwissen ist es, dass viele von uns unbewusst, aber nachdrücklich dazu antreibt, nach einem anderen Menschen Ausschau zu halten, der demjenigen Wesen möglichst nahekommt, in dem der eigentliche Ursprung all unserer guten Wesenszüge liegt²¹.

Um unseren Traum von Nähe, Geborgenheit und einer dauerhaft glücklichen Beziehung verwirklichen zu können, suchen wir auf tiefster Ebene nach einem verkleinerten Abbild unseres Schöpfers, in dem sich dessen vollkommene Natur zumindest in Ansätzen erahnen lässt.

Da es – wie im Falle unserer Gefühlsäußerungen – zwischen unseren und den Charakterzügen Gottes die elementare Verbindung gibt, dass wir einen unmittelbaren Teil seines vollkommenen Erbgutes in uns

tragen²², sind die Hoffnungen, irgendwann einen annähernd idealen Partner zu finden, zumindest nicht völlig aus der Luft gegriffen.

Vielmehr spiegelt sich in den auf der Vollkommenheit unseres Schöpfers beruhenden Zügen unseres Wesens, die wir in sozialen Beziehungen an den Tag legen, ein bedeutender Teil der göttlichen Natur wider.

Deshalb bietet sich die Gelegenheit, durch die Betrachtung der guten menschlichen Charaktereigenschaften auch einen anschaulichen Eindruck davon zu gewinnen, wie wir uns die Persönlichkeit Gottes vorstellen können.



Ein Blind Date der besonderen Art



Schon ein Rendezvous mit einem anderen Menschen kann uns in große innere Anspannung versetzen. Ein tatsächliches Treffen mit Gott aber würde vielen von uns vermutlich den Atem stocken lassen oder zu akutem Herzrasen führen.

Unabhängig davon, ob wir tatsächlich einmal die Gelegenheit dazu bekommen können, haben viele Menschen sicherlich zumindest schon einmal darüber nachgedacht, wie es wäre, wenn unser Schöpfer sich in eine menschliche Gestalt verwandelte und uns von Angesicht zu Angesicht begegnete.

Nehmen wir einmal für einen Moment lang an, ein solches Blind Date der besonderen Art könnte wirklich Realität werden: Mit einem Schlag wandelte sich in diesem Fall etliches, was viele von uns mit Gott verbinden, in sein Gegenteil: Aus Distanz würde Nähe, aus einem unsichtbaren Wesen eine mit unseren eigenen Händen berührbare Person und aus trennender Stille ginge die Möglichkeit zu lebendiger Konversation hervor.

Wenn in unserem Leben plötzlich vollkommen unerwartete Ereignisse eintreten, brauchen wir oftmals eine Zeit lang, um uns zu sammeln und die entstandenen inneren Fragezeichen zu sortieren. Dies wäre

im unmittelbaren Angesicht Gottes für viele von uns sicherlich ebenfalls vonnöten.

Vielleicht wüssten wir mit der surrealen Situation nicht umzugehen, fragten uns, ob wir den Schöpfer des Universums überhaupt anschauen dürfen, oder machten uns Gedanken darüber, ob wir unserem göttlichen Gegenüber vertrauen können.

So verständlich die Unsicherheiten auch sind, die sich schon mit der bloßen Vorstellung an ein mögliches Treffen mit Gott verbinden können, sagen sie doch nicht im Geringsten etwas über seinen tatsächlichen Charakter und seine Einstellung uns gegenüber aus, sondern sind einzig und allein ein Produkt menschlicher Vorstellung.

Sie beziehen nicht mit ein, dass unsere Persönlichkeit in Wahrheit aus der unseres Schöpfers hervorgegangen ist und die Gemeinsamkeiten zwischen ihm und uns aus diesem Grund wesentlich größer sind, als manch Tausende Jahre altes Gottesbild es vermuten ließe.

Zudem lassen sie unberücksichtigt, dass die guten Aspekte unseres Wesens, die wir fälschlicherweise als etwas Urmenschliches ansehen, eigentlich von Gott selbst stammen.

Stellt man dies konsequent in Rechnung, ergibt sich ein an einigen Stellen mitunter überraschendes Bild desjenigen Wesens, das oft hinter dem dominanten

Rollenbild des allmächtigen und allwissenden Schöpfers unserer Welt verschwindet, ohne dass ein nennenswertes Licht auf die Person hinter dieser Maske fiel²³.

Nur wer bereit ist, die tiefgreifenden charakterlichen Verbindungen zwischen Gott und Mensch zu erkennen, die aus dem geistigen Erbgut erwachsen, das wir von unserem Schöpfer erhalten haben, bekommt auch die Gelegenheit dazu, den eigenen Horizont für die ungemein lebendige, charismatische, ideenreiche und charakterstarke Persönlichkeit zu öffnen, die Gott in Wirklichkeit auszeichnet.

So spektakulär eine direkte Begegnung mit diesem auch wäre, so unspektakulär sähe möglicherweise ihr äußerer Rahmen aus. Wenn unser Schöpfer die Gestalt eines Menschen angenommen hätte, träfen wir vielleicht irgendwo auf einer Bank inmitten eines Parks, in einem Café in einem belebten Stadtviertel oder in einem Restaurant auf ihn.

Wir könnten mit ihm ebenso leicht ins Gespräch kommen wie mit einem kontaktfreudigen Mitmenschen, mit dem sich eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten für eine angeregte Unterhaltung in den verschiedensten Themenbereichen finden ließe.

Gott würde sich vermutlich so selbstverständlich wie einer von uns auf die leere Parkbank neben uns setzen oder den Raum der entsprechenden Lokalität betreten. Eventuell begegnete er uns mit einem offe-

nen Lächeln oder reichte uns zur Begrüßung seine Hand, an der wir unmittelbar die plötzliche Greifbarkeit eines zuvor unsichtbaren Wesens verspüren könnten.

Ein erster Blick in die Augen unseres Schöpfers ließe bereits einen Teil seiner inneren Güte und Lebendigkeit erahnen und seine Stimme würde Ruhe und Gelassenheit ausstrahlen.

Wie ein Mensch, der instinktiv spürt, dass sein Gegenüber Bedenken hat, das Wort zu ergreifen, würde Gott vermutlich zwanglos das Gespräch eröffnen und unsere etwaige Sprachlosigkeit damit überspielen, dass er zunächst etwas von sich, seinem Dasein und seiner Beziehung zu uns erzählte, das uns ein Stück unserer Nervosität nehmen könnte.



10

Genesis Eins Punkt Null: Wie alles begann

Die Filmindustrie umweht eine fast magische Aura. Der Glanz, der von den unterschiedlichsten Erzeugnissen derjenigen Traumfabriken ausgeht, in denen der Stoff für die Leinwandabenteuer dieser Welt gewoben wird, lockt jedes Jahr unzählige Menschen in die Kinosäle oder vor die heimischen Fernseher.

Filme können uns in eine andere Welt entführen und den grauen Alltag zumindest für eine Weile vergessen machen. Manche von ihnen sind so spannend, dass sie uns an den Fernsehsessel fesseln, manche bringen uns immer wieder zum Lachen und wieder andere bilden die Wirklichkeit so detailliert ab, dass man beinahe das Gefühl haben könnte, sie seien ein Stück Realität.

Genauso wie es bisweilen wünschenswert wäre, dass faszinierende Kinostreifen noch ein wenig länger weiterliefen, wäre es von großem Vorteil, wenn sich mancher Horrorfilm, der sich auf der Bühne des wirklichen Lebens abspielt, so schnell abschalten ließe wie das TV-Programm an einem entspannten Fernsehabend.

Manche Ereignisse, die in einer entsetzlichen Tragödie enden, beginnen dabei wie jeder andere normale Tag. So geschah es auch an einem gewissen Septembermorgen vor einigen Jahrzehnten, an dem die Menschen

wie gewöhnlich ihren Alltagstätigkeiten nachkamen. Sie erledigten die anstehenden Aufgaben im Haushalt, kümmerten sich um ihre Kinder, gingen zum Bäcker oder machten sich auf den Weg zu ihrer Arbeitsstelle.

Der vorangegangene August hatte fast ganz Europa zum Schwitzen gebracht, die Sonne ließ die Thermometer glühen und die Wärme legte sich wie ein lang ausgebreiteter Teppich auf den Kontinent. Kaum jemand konnte sich wirklich vorstellen, dass am 1. September 1939 von einem Tag auf den anderen ein Winter beginnen würde, der über quälend lange Jahre andauern sollte.

Wie die schneidenden Böen des Nordwindes fegte die Wehrmacht des Deutschen Reiches erbarmungslos über die Welt. Das nationalsozialistische Regime ließ den Frieden gefrieren und verursachte eine nie da gewesene Spur von Vernichtung, Leid und Tod.

Nachdem die Alliierten schließlich die Achsenmächte besiegt hatten, brauchte die Menschheit auf manchen Gebieten Jahrzehnte, um sich von den Folgen der zweiten großen Eiszeit des 20. Jahrhunderts zu erholen.

Was selbst noch viele Jahrzehnte nach Kriegsende von bleibender Bedeutung ist, sind die elementaren Fragen, welche Hintergründe das Geschehene möglich machten, wie menschliche Individuen zu solch grausamen Taten fähig waren und auf welche Weise

sich eine derartige Katastrophe auch in fernerer Zukunft verhindern lässt. In diesem Kontext setzen sich viele Menschen zudem mit der Problematik auseinander, wie ein guter und gerechter Gott all das Leid des Krieges mitansehen konnte, anstatt das Böse aufzuhalten, bevor sich dessen dunkle Macht mit derartig fatalen Folgen auslebte.

Genauso berechtigt erscheint es aber auch, nach den tieflegendsten Ursachen zu forschen, warum es dem Dritten Reich und seinem Führer nicht gelang, den Zweiten Weltkrieg zu gewinnen, obwohl die deutsche Armee in den ersten Kriegsjahren von Sieg zu Sieg eilte und Land um Land unter sich begrub, oder weshalb sich die menschenverachtende Ideologie des Nationalsozialismus mit ihrem ausgeprägten Rassendenken nicht dauerhaft durchsetzte.

Über seine spezifische historische und politische Bedeutung hinaus bietet der Zweite Weltkrieg also genügend Anlass, sich nachhaltig mit den elementarsten Zusammenhängen unserer Existenz zu beschäftigen: Warum ist unsere Welt so, wie sie ist? Weshalb tun wir, was wir tun? Wieso kämpfen einige Menschen für das Gute, setzen sich für das Wohl anderer ein und leben die Werte von Toleranz, Gleichheit und Nächstenliebe, während andere vorwiegend auf ihre eigenen Belange schauen, Dritte übervorteilen oder schwere Verbrechen begehen?